

XI. Februar.

208. Sebruar.

Noch immer hat der Winter Wies' und Seld mit seinem weißen Mantel zugedeckt. Kein Vogel singt, es fliegt kein Schmetterling, nur Kräh'n und Raben krächzen durch die Luft. Doch rastet Pflanz' und Tier auch rings umher: Es kann der Mensch nicht ruh'n, der muß sich tummeln und muß sich, wenn auch Erd' und Himmel ihm so manche Lust entzieh'n, doch Sreuden schaffen. Die Städter treiben lust'gen Maskenscherz, in hellen Sälen schallt Musik und Tanz; doch in des Bauern traulich stiller Kammer erzählt Großmutter ihren Enkeln Märchen, der Vater liest ein Buch und schmaucht sein Pfeifchen, und rings im Kreise horchen still die Kleinen. — Und kommt der Aschermittwoch erst heran, holt jedes Kind sich eine frische Rute, und eh' sich die Geschwister des verseh'n, gib't's Streich um Streich, als sollt' der Aschenstaub und Ofenruß und Stubendunst, die sich im Winter angefetzt an Haar und Kleidern, bevor der Frühling kommt, gekehret werden. Ein lust'ger Späß ist's, lachend thun's die einen, und lachend nehmen die die Streiche hin; und kommt's mitunter auch ein wenig derb, kein Sankt entsteht deshalb, nur Lust und Jubel.

209. Die Raubtiere des Waldes im Winter.

Tief im Walde versteckt steht das Jägerhaus. Der hohe Schnee hat es von aller Welt abgeschlossen; nur schmale Pfade hat der Förster von dem schweren Thore aus getreten. Doch sind außerdem noch mancherlei Spuren auf der weißen Decke ringsum zu sehen, und dem Anscheine nach gehören sie verschiedenen Tieren an.

Zur nächtlichen Stunde, wenn der volle Mond zwischen die Bäume des ruhigen Forstes scheint, und nur der Schatten der schauerlich rufenden Gule über die Silberfläche zieht, dann treibt die Not manchen hungernden Gefellen dem einsamen Gehöfte zu. So schleicht der Fuchs durch die Hecken, die Augen aufmerksam überall hinwendend. Er weiß, daß in dem Hofe Hühner sind und auf dem Dache Tauben, und nach